

Vereinskultur und soziale Differenz – Eine Fallstudie zu milieuspezifischen Prozessen der Vergemeinschaftung und Abgrenzung

Zusammenfassung

Ausgehend von der Betrachtung einer Einzelfallstudie wird in diesem Beitrag Vereinskultur in einem Amateurfußballverein einer ungleichheits- und machtsensiblen Analyse unterzogen. Dabei werden die befragte Ehrenamtliche und ihre soziale Praxis in Relation zu anderen Vereinsmitgliedern aus einer praxeologischen Perspektive beleuchtet. Im Zentrum steht die Frage, inwiefern der in ihrem Herkunftsmilieu ausgebildete Habitus in der aktiven Auseinandersetzung mit den Handlungsbedingungen und der sozialen Vielfalt in ihrem Verein vereinspezifisch wirkt. Anhand der Ergebnisse lässt sich zeigen, wie der kleinbürgerliche Habitus der Befragten Prozesse der Vergemeinschaftung und Abgrenzung im Verein prägt. Ihre vereinskulturelle Praxis ist somit in Relation zu anderen Vereinsmitgliedern und vor dem Hintergrund zurückliegender Habitualisierungsprozessen in sozialen Milieus sowie den damit verbundenen habituellen Grundhaltungen zu verstehen.

Schlüsselworte

Vereinskultur, Diversität, soziale Ungleichheit, Habitus, soziale Milieus

Summary

In this article, club culture in an amateur football club is subjected to an inequality and power-sensitive analysis, based on an individual case study. The interviewed volunteer and its social relations to other club members are examined from a praxeological perspective. The focus is on the question of the extent to which the respondents' habitus, developed in their environment of origin, has an effect on their social practice in the clubs and as well on the dealing with social diversity in their club. The results show how the petty-bourgeois habitus of the respondent shapes processes of communitization and demarcation within the club. Her club-cultural practices can be understood in relation to the club members and against the background of past habitualization processes in social milieus and the related basic attitudes.

Keywords

club culture, diversity, social inequality, habitus, social milieus

Einleitung

Sportvereine zeichnen sich u.a neben der freiwilligen Mitgliedschaft, Orientierung an den Interessen der Mitglieder, den demokratischen Strukturen und der ehrenamtlichen Mitarbeit durch spezifische Vereinskulturen aus (Heinemann/Schubert 1994: 15, 196ff.). Meier und Thiel (2006) stellen in ihrem Beitrag zur Kultur in Sportvereinen fest, dass die vorzufindenden Vereinskulturen auf über Jahre gemeinsam kultivierte Traditionen, bestehend aus geteilten Werten und Überzeugungen, basieren und sich eine „Kultur der Abwehr von Veränderungen“ (ebd.: 182) beobachten lässt. Neben formalisierten Regeln und bewährten Netzwerken von Verantwortlichen seien vereinskulturelle Leitideen als wesentlicher strukturgebender Aspekt für die Vereine zu identifizieren. Welche „informellen und symbolischen Strukturen“ (Nagel/Conzelmann 2004: 20) dies im Detail beinhalte, durch die sich diese Beständigkeit und Veränderungsresistenz, aber auch der Wandel der Vereinskulturen äußere, wird auch von Nagel und Conzelmann als Forschungsdesiderat festgestellt.¹

Der vorliegende Beitrag knüpft an diese Arbeiten an und wirft aus einer sozialwissenschaftlichen Perspektive die Frage auf, inwiefern die in ihrem Herkunftsmilieu ausgebildeten habituellen Dispositionen der Befragten in der aktiven Auseinandersetzung mit den Handlungsbedingungen und der sozialen Vielfalt in ihrem Verein vereinspezifisch wirken. Damit ist die Annahme verbunden, dass die Vereinspraxis der befragten Ehrenamtlichen nicht beliebig gewählt, sondern als ein Ausdruck symbolischer Abgrenzungen, im Sinne der Etablierung der eigenen Sichtweise der sozialen Welt und somit als Repräsentanz des eigenen Habitus im Verein verstanden werden kann. Das Erkenntnisinteresse des empirischen Zugangs zum Untersuchungsgegenstand ist auf Konflikte und Herrschaftsbeziehungen ausgerichtet. Die Vorstellung einer einzelnen Fallstudie dient als illustratives Beispiel, wie Vereine als Kräftefelder gedacht werden und wie in ihnen Vereinskultur als

1 Aufgrund des begrenzten Aufsatzrahmens wurde auf eine ausführlichere Darstellung des Forschungsstandes verzichtet. Die Bedeutung vereinskultureller Aspekte für Vergemeinschaftungsprozesse im Amateurfußball, in denen eine Vielfalt von Einstellungen, Werten und Handlungsorientierungen zum Tragen kommen, wurde bisher in einzelnen Forschungsarbeiten mit unterschiedlichen theoretischen und methodologischen Ansätzen sowie Schwerpunktsetzungen untersucht, ohne dabei explizit mit der vorliegenden Konzeptualisierung von Vereinskultur und dem Habitus- und Milieukonzept zu arbeiten (z.B. Kellermann 2007; Stahl 2011; Degele 2013; Zifonun 2016; Heissenberger 2018).

milieuspezifische Prozesse der Vergemeinschaftung und Abgrenzung² verstanden werden können.

Zunächst werden die forschungsleitenden theoretischen und methodischen Grundlagen vorgestellt. Daraufgehend wird, ausgehend von der Betrachtung eines Einzelfalls, Vereinskultur einer ungleichheits- und machtsensiblen Analyse unterzogen. Dabei werden die befragte Ehrenamtliche und ihre Relationen zu anderen Akteur_innen aus einer praxeologischen Perspektive beleuchtet. Nach einer Kurzvorstellung der Befragten und des Vereins erfolgt thematisch aufeinander aufbauend die Skizzierung der dominanten vereinskulturellen Grundannahmen und das beschriebene Selbstverständnis des Vereins als „Familie“ sowie die Umsetzung dieses Verständnisses in der Praxis im Kontext sozialer Vielfalt und Differenz im Verein. Im abschließenden Teil werden zusammenfassende und weiterführende Überlegungen formuliert.

Theoretische Einbettung – Soziale Milieus und Habitus

Das Forschungsvorhaben knüpft methodologisch an die von Vester et al. (2001) konzipierte Milieuperspektive an. Die Forscher_innengruppe entwickelte in Anlehnung an Pierre Bourdieus (1982) praxeologisches Konzept ein sozialstrukturelles Modell des sozialen Raums für Deutschland, in dem soziale Milieus mit den für sie typischen Ansprüchen, Handlungs- und Wertorientierungen relational verortet sind. Ein Milieu kann als von Wissenschaftler_innen definierte und benannte Gruppe verstanden werden, welche über eine spezifische Kultur verfügt, die sich durch den Habitus der Milieugehörigen u.a. in ihrer Praxis ausdrückt. Der Habitus wird als eine „allgemeine Grundhaltung, eine Disposition gegenüber der sozialen Welt“ (Bourdieu 1992: 31) und als Ergebnis und Ausdruck von Sozialisationsprozessen in unterschiedlichen sozialen Klassen bzw. Milieus verstanden (Bourdieu 2001: 194f.). Habitus ist zugleich „Erzeugungsprinzip objektiv klassifizierbarer Formen von Praxis und Klassifikationssystem (principium divisionis) dieser Formen“ (Bourdieu 1982: 277).

2 „Vergemeinschaftung“ und „Gemeinschaft“ werden im Folgenden in Anlehnung an Max Webers Definition verwendet. Unter „Vergemeinschaftung“ wird die Erzeugung eines sozialen Zusammenhalts durch an einem Ort interagierende Akteur_innen bezeichnet (Weber 1980: 21-23). Durch die kulturellen Praktiken, die dabei von den Akteur_innen angewendet werden, wird gleichzeitig eine Abgrenzung zu den „Anderen“ vollzogen, die zu sozialer Ungleichheit und Herrschaftsbeziehungen führen kann (Bourdieu 1982: 382).

Dem Beitrag liegt Bourdieus materialistisches bzw. ethnologisches Kulturverständnis zugrunde, welches Sinnzuschreibungen, die Alltagsmoral, den Geschmack sowie die Alltagspraxis der Akteur_innen beinhaltet (Bauer 2014; Vester 2019: 49f.). Kultur bildet die symbolische Dimension des alltäglichen Handelns und somit die Grundlage für die Legitimation und Reproduktion der gesellschaftlichen Ordnung bzw. von Herrschaftsbeziehungen. Die Abgrenzung der Milieus voneinander vollzieht sich dabei nicht ausschließlich über „rational“ kalkulierte Strategien, sondern häufig unbewusst über den Habitus und die damit verbundene Alltagspraxis (Bourdieu 1982: 382). Im sozialen Raum wird in einem ständigen Distinktions- und Klassifikationskampf Kultur als symbolisches Kapital eingesetzt. Bourdieu versteht ökonomisches, kulturelles und soziales Kapital als historisch angehäufte Energie und Arbeit, welches im Falle der feldspezifischen Anerkennung „profitabel“ als symbolisches Kapital im Sinne des Erhalts oder der Verbesserung der sozialen Position fungiert (Bourdieu 1992: 53ff.).

Vester et al. (2001: 26ff.) identifizieren fünf Großgruppen, die in sich noch einmal in mehrere Milieus unterteilbar sind. Kurz zusammengefasst zeichnen sich die oberen bürgerlichen Milieus durch distinktive Lebensstile aus, die Milieus in der Mitte betonen ihre Respektabilität und die unterprivilegierten Milieus unten im sozialen Raum haben ihre Lebensweisen an einen gewissen Ressourcenmangel angepasst. Auf der vertikalen Ebene wird die Machtstufung verdeutlicht, die mit unterschiedlichen Einkommen und Teilhabechancen einhergeht und sich historisch kaum verändert hat. Die gesamtgesellschaftliche Differenzierung, die mit der Spezialisierung der Produktivkräfte zusammenhängt, ist auf der horizontalen Ebene abzulesen: rechts befinden sich Milieus mit vergleichsweise wenig Bildungskapital, für die Status, Autorität und Hierarchien wichtig sind. Weiter links nimmt für die Milieus einhergehend mit vergleichsweise viel Bildungskapital der Anspruch auf Autonomie und Eigenverantwortung zu (Vester et al. 2001: 179ff.).

Das Konzept der sozialen Felder

Vester et al. verweisen auf eine Ausdifferenzierung des sozialen Raums in relativ autonome unterschiedliche gesellschaftliche Felder (2001: 155ff.). Für die empirische Untersuchung dient die modellhafte Konstruktion eines sozialen Feldes der Darstellung von Beziehungen zwischen den verschiedenen Akteur_innen, die sich durch relationale Positionierungen im Feld ausdrücken lassen. Die Positionierungen sind wiederum abhängig von den in den Feldern wirkenden Unterscheidungs-

und Verteilungsprinzipien, die Auskünfte über die Macht oder Einflussstärke der Akteur_innen liefern. Soziale Felder sind nach Bourdieu als Ensembles objektiver Kräfteverhältnisse zu verstehen, auf denen Kämpfe um die Wahrung oder den Wandel von Kräfteverhältnissen ausgetragen werden (Bourdieu/Wacquant 1996: 139).

Die lokale Vereinslandschaft und die jeweiligen Vereine können somit als Felder mit eigenen Handlungslogiken, Beziehungsstrukturen und Abhängigkeiten analysiert werden, in denen soziale Akteur_innen sich relational aufgrund ihrer Ressourcen und feldspezifischen Praxis positionieren. Die vereinspezifischen Haltungen und Praktiken der Vereinsmitglieder lassen sich mit dem Ansatz detailliert als relational und milieuspezifisch interpretieren. Der Ansatz verweist auf Konflikte und soziale Ungleichheit, die aus der Konkurrenz um soziale Positionen und Deutungshoheiten resultieren und kann dadurch Aufschlüsse über die unterschiedlichen Spielräume liefern, welche die verschiedenen Mitglieder in ihren Vereinen haben.

Operationalisierung von Vereinskultur

Um das Wechselverhältnis der sozialen Milieus und Vereinskulturen sowie deren prägenden Wirkungen auf die Akteur_innen und Strukturen zu untersuchen und analytisch zu trennen, wird im vorliegenden Ansatz Vereinskultur angelehnt an Edgar Scheins (2010) Konzept der Organisationskultur operationalisiert. Das Konzept ist an praxeologische Ansätze anknüpfbar und wurde in einer solchen Verbindung schon in Untersuchungen in anderen Organisationstypen angewandt (Meise 2014; Bauer/Fröse 2017). Vereinskultur als verbindliches Muster von Grundannahmen und Praktiken lässt sich nach Scheins aufeinander aufbauenden drei Ebenen der Organisationskultur wie folgt verstehen: Auf der ersten Ebene lässt sich Vereinskultur anhand sichtbarer Verhaltensweisen, Stile und Artefakte identifizieren, wie zum Beispiel vereinspezifische Rituale oder die Einrichtung des Vereinshauses. Unter dieser oberflächlichen Ebene wirken kollektive Werte und Einstellungen, welche die Vereinspraxis beeinflussen und teilweise auch offen kommuniziert werden. Auf der tiefsten Ebene befinden sich die unbewussten und unhinterfragt selbstverständlich akzeptierten Grundannahmen. Diese Grundannahmen bestimmen die zwischenmenschlichen Beziehungen sowie die Wahrnehmung der Umwelt. Die Praxis und Artefakte in Organisationen lassen sich erst anhand der rekonstruierten Werte und Grundannahmen interpretieren (Schein 2010: 24).

Es ist davon auszugehen, dass die Organisationsmitglieder Elemente der Organisationskultur inkorporieren, andersherum die Organisationskultur durch den Habitus der Mitglieder beeinflusst wird und sich dabei beim Aufeinandertreffen von Grundhaltungen auch Brüche offenbaren können. Nach Schein (2010: 2ff.) unterliegt eine Organisationskultur einem ständigen Aushandlungsprozess, an dem die unterschiedlichen Organisationsmitglieder mit ihren eigenen Grundannahmen und Werten beteiligt sind. Neben einer dominanten Organisationskultur können daher Subkulturen einen Raum in der Organisation haben. Die Vereinskultur beeinflusst demnach in Form von vereinsspezifischen Grundannahmen, Werten, Symbolen und Handlungsrouinen die soziale Praxis der Vereinsmitglieder. Die symbolische Ordnung der Vereine basiert somit auf der dominanten Vereinskultur, mit der auch machtvoll Positionierungen der Akteur_innen legitimiert werden können. Neben der im Feld spezifischen Profite, um die von den Vereinsmitgliedern gerungen werden kann, wie z.B. soziale Anerkennung durch besondere Leistungen auf oder neben dem Feld sowie Zugewinne an ökonomischen, kulturellen oder sozialem Kapital, geht es auch um die Durchsetzung und den Erhalt einer spezifischen Vereinskultur (Lengeeck 1992; Meier/Thiel 2006).

Bei einer Analyse der Vereinskultur können unterschiedliche im Feld relevante Elemente betrachtet werden, die im Vereinsalltag als Bestandteile „qualitative[r] Muster alltagspraktischer Abgrenzungen“ (Vester et al. 2001: 475) sozialer Milieus fungieren. Darunter fallen z.B. die Orientierung am *Leistungsprimat* in Verbindung mit dem sportlichen Wettkampf oder die Art und Weise wie *Geselligkeit* gepflegt wird (Heissenberger 2018: 123ff.). Im Folgenden wird im Sinne der gebotenen Kürze der Fokus auf die milieuspezifische Praxis der Befragten auf der Ebene des *Umgangs mit sozialer Vielfalt und Differenz* liegen, wobei z.B. die Geselligkeit mit diesem Aspekt zusammenhängt und Beachtung finden wird. Mit dem Begriffen „Vielfalt“ und „Differenz“ (Mecheril/Plöcker 2011) wird die Diversität der Vereinsmitglieder in dem Forschungsvorhaben methodologisch in erster Linie anhand der Differenzkategorien der „Klasse“, der „Ethnizität“ und des „Geschlechts“ fokussiert, die maßgeblich auf die Diversifizierung der Mitgliederstruktur des Untersuchungsfeldes wirken und gleichzeitig von den Befragten bei der Beschreibung des „Eigenen“ und „Fremden“ (Riegel 2011) eingesetzt werden. Durch die Analyse dieses vereinskulturellen Elements wird zum einen beleuchtet, wie sich aus Sicht der Befragten die Diversität auf die Vereinskultur auswirkt. Zum anderen geht es darum, inwiefern die Befragten Differenz in ihren Vereinen konstruieren und welche Strategien sie im Umgang mit dieser anwenden. Des weiteren werden damit die Zusammenhänge zwischen sozialen Differenzen und sozialer Un-

gleichheit sowie der Reproduktion von sozialen Hierarchien in den Blick genommen.

Der Umgang mit sozialer Vielfalt bzw. Differenz wird im Kontext sozial heterogen zusammengesetzter Vereine von den Verbänden und den Vereinen häufig normativ als potenziell gewinnbringende Ressource (z.B. Mitgliederzuwachs generell, Anpassung an zivilgesellschaftliche Heterogenität), aber auch als Herausforderung benannt (Panesar 2017). Als herausfordernd wird soziale Vielfalt u.a. thematisiert, wenn die dominante Vereinskultur mit dem „Fremden“ konfrontiert und somit potenziell in Frage gestellt wird (Kleindienst-Cachay et al. 2012: 167ff.). Dieses vereinskulturelle Element kann mit dem Milieuansatz verknüpft und untersucht werden, da die einzelnen sozialen Milieus sich bspw. neben einer eigenen Art und Weise Geselligkeit zu pflegen oder die eigene Leistung zu betonen, auch durch eine milieuspezifische Haltung auszeichnen, was soziale Gerechtigkeit und Ungleichheit und damit verbunden auch den Umgang verschiedener Dimensionen sozialer Vielfalt und Differenz angeht (Vester 2001; 2015).

Untersuchungsgegenstand und Fallauswahl

Der vorliegende Beitrag basiert auf Teilergebnissen aus dem sich im Abschluss befindenden seitens des Niedersächsischen Ministeriums für Wissenschaft und Kultur und der Volkswagen Stiftung geförderten Forschungsprojekt „Cultural Heritage in Fußball- und Kleingartenvereinen. Eine empirische Studie über Teilhabe in Differenz und Vielfalt“, welches in einer deutschen Großstadt durchgeführt wird. Ziel des Projekts ist die Erhebung vereinskultureller Vielfalt anhand von empirischen Ergebnissen, welche unterschiedliche Grundannahmen und feldspezifische Praxis sowie Vergemeinschaftungs- und Ausgrenzungsprozesse beinhalten. Zusätzlich sollen in den traditionell von autochthonen heterosexuellen Männern dominierten Feldern weitere Differenzkategorien in den Blick genommen werden, speziell wann und wie „Geschlecht“ und „Ethnizität“³ in Verbindung mit der (Re-)Produk-

- 3 Die Auswahl ist damit begründet, dass Frauen und Personen mit Migrationshintergrund zwei große Gruppen bilden, die im Alltag vieler Vereine auch Ämter übernehmen. Der Fokus bei den Personen mit Migrationshintergrund lag auf türkeistämmigen Vereinsmitgliedern, da die zahlenmäßig größte Einwandererminorität in der BRD im Untersuchungsfeld auch eine der größten Gruppen bilden. Zudem werden türkeistämmige Personen, ähnlich wie Frauen, aufgrund askriptiver Merkmale von anderen Akteur_innen im Feld als körperlich „anders“ oder „fremd“ kategorisiert (Gebauer 1986: 132ff.). „Geschlecht“ und „Ethnizität“ werden im vorliegenden Beitrag als sozial konstruierte Selbst- und Fremdzuschreibungen verstanden, die in der sozialen Praxis wirksam, aber gleichzeitig von Kontingenz und Pluralität gekennzeichnet sind (Bourdieu 2005: 11).

tion der vereinskulturellen Strukturen, Symbolen und Praktiken konstruiert werden und inwiefern diese Kategorien mit dem sozialen Milieu ineinanderwirken. Daher wurden nach Internetrecherchen und informellen Gesprächen im Feld bevorzugt freiwillig Engagierte ausgewählt, die aufgrund der Differenzkategorien „Geschlecht“ und „Ethnizität“ in Frage gekommen sind, um die Teilhabe- und Vergemeinschaftungsprozesse in den Vereinen vorzüglich aus ihrer Perspektive schildern zu lassen.

Die im Forschungsprojekt verwendeten Daten wurden im Wesentlichen in den Jahren 2017 bis 2019 mit einem Fokus auf Mitglieder des Vorstands, Spartenleiter_innen und Trainer_innen in Amateurfußballvereinen erhoben. Es wurde angenommen, dass die freiwillig Engagierten mit leitenden Ämtern im Vorstand oder als Trainer_innen in den Vereinen maßgeblichen Einfluss auf die (Re-)Produktion der Vereinskultur nehmen. Die in den Vereinen höchstspielenden Herrenmannschaften treten in den unteren Ligen des Meisterschaftswettbewerbs an, in denen die Mehrheit der Spieler kein Geld für das Fußballspielen bekommt. Der Grund für diese Einschränkung des Samples ist mit der Überlegung begründet, dass in höheren Ligen eine abnehmende soziale Heterogenität der Vereinsmitglieder (Kellermann 2007: 89) und Professionalisierungstendenzen zu erwarten sind, die mit einem besonders ausgeprägten einseitigen Fokus auf den sportlichen Erfolg der 1. Herrenmannschaft einhergehen. Die Ergebnisse im vorliegenden Beitrag basieren auf einem von fünf ausgearbeiteten Fallbeispielen, welches aufgrund der milieuspezifischen Prägung und der spezifischen Konstellation der Differenzkategorien (Geschlecht der Befragten; im Vergleich heterogene Zusammensetzung der Vereinsmitglieder), welche für die Auswahl der Fälle insgesamt leitend waren, ausgewählt wurde.

Erhebungs- und Auswertungsmethoden

Die vereinsspezifischen Grundhaltungen und Praktiken der Vereinsmitglieder wurden durch in der Milieuforschung erprobte qualitative und explorative Methoden erfasst (Geiling et al. 2011: 23ff.). Die Grundlage der Datenerhebung bildeten thematisch vorstrukturierte Leitfadeninterviews. Ergänzt wurden die Interviews durch Dokumentanalysen und ethnografische Datenerhebungen, um die Feldanalysen mit weiteren Daten anzureichern. Zu den Vereinen wurden, soweit vorhanden, Selbstdarstellungen auf vereinseigenen Internetseiten, Vereinszeitschriften und Zeitungsartikel ausgewertet. In ausgewählten Vereinen wurden zusätzlich teilnehmende Be-

obachtungen sowie Spontaninterviews im Rahmen von Spieltagen und Vereinsfesten (z.B. Saisonabschlussfeiern) durchgeführt, um vor allem Einblicke in das Gesellschaftsverhalten der Vereinsmitglieder zu erlangen. Diese wurden in Form von Feldnotizen festgehalten und in die Auswertung der Fälle miteinbezogen.

Die Interviews wurden aufgezeichnet, vollständig transkribiert und im Sinne des Überblicks und Vergleichs mit anderen Fällen in thematisch gegliederten Gesprächsprotokollen zusammengefasst. Um die vereinskulturellen Grundhaltungen und habituellen Klassifizierungsschemata der befragten Akteur_innen in den Vereinen zu rekonstruieren und sie zugleich milieuspezifisch im sozialen Raum zu verorten, wurden die Interviews einer habitushermeneutischen Analyse unterzogen. Dabei wurden ausgewählte Interviewpassagen auf der Grundlage Bourdieus Theorie der Praxis interpretiert, um das Zusammenspiel der habituellen Dispositionen der Befragten in Relation zu anderen Akteur_innen im spezifischen Feld des Amateurfußballs sowie der gesamtgesellschaftlichen Ordnung herauszuarbeiten. Neben der offenkundigen Sinnenebene der unmittelbaren Wahrnehmung der Befragten, geht es bei der Auswertungsmethode um die Rekonstruktion der latenten Sinnenebene, d.h. den größtenteils unreflektierten strukturellen Handlungskontext, in dem sich die habituellen Klassifikationsschemata herausbilden. Die Einordnung der Grundhaltungen und Praxis im sozialen Raum und im vereinskulturellen Feld erfolgten durch einen ständigen Vergleich während des Auswertungsprozesses (Bremer/Teiwes-Kügler 2013).

Ergebnisse

Der im Folgenden vorgestellte Fall steht exemplarisch für eine Vereinskultur, in der versucht wird eine traditionelle Gemeinschaftspflege zu etablieren bzw. aufrechtzuerhalten, die von einer kleinbürgerlichen Grundhaltung und daraus resultierenden Praxis geprägt ist.

Kurzvorstellung der Befragten und des Vereins

Als Vorstandsmitglied und ehrenamtlich Engagierte in der Fußballsparte ihres Vereins gehört Uta⁴ zu den hauptverantwortlichen Einflussnehmer_innen auf die im Verein vertretenen Grundhaltungen. Die Befragte arbeitete zuletzt als Büroange-

4 Der Name der Befragten wurde anonymisiert.

stellte im Dienstleistungssektor und ist als Tochter eines Handwerkers in einem kleinbürgerlichen Milieu aufgewachsen. Sie verlässt sich im Gegensatz zu der älteren Generation des schrumpfenden traditionellen Kleinbürgertums allerdings weniger auf die unhinterfragte Einordnung in konventionelle Hierarchien, sondern bevorzugt es emanzipatorisch und selbstbewusst mitzugestalten, was mit einem Zugewinn formaler Bildung, beruflicher Kompetenzen und damit neuer Möglichkeitsräume zusammenhängt. Wenn sie ihre Zeit nicht mit Vereinsarbeit verbringt, seien ihre sozialen Kontakte hauptsächlich auf die engste Familie beschränkt. Insgesamt ist ihr Habitus durch einen Konventionalismus und ein Bedürfnis nach Harmonie und Sicherheit gekennzeichnet. In der Gesamtschau ihrer habituellen Dispositionen kann sie der modernen Fraktion des Milieus zugeordnet werden (Vester 2015: 167).

Zu ihrem Amt ist die in ihrem Verein sowohl bei Spieler_innen als auch anderen Verantwortlichen sehr beliebte und anerkannte Engagierte über eine langjährige Vereinslaufbahn in Folge der Begleitung ihres damals fußballspielenden Sohnes gekommen. Ohne aktive Vorerfahrung im Fußballverein, fing sie sich anfangs als Trainerin und Betreuerin der Jugendmannschaften ihres Sohnes einzusetzen und wurde, u.a. aufgrund ihres ausdauernden Engagements und starken Mitgestaltungsdrangs, in den Vorstand gewählt. Die 1. Herrenmannschaft des mittelgroßen Mehrspartenvereins spielt in den letzten Jahren in den untersten Ligen des lokalen Meisterschaftsbetriebes. Zur Verortung im sozialen Raum der Vereinsmitglieder sind keine zusätzlichen Daten verfügbar. Laut der Interviewaussagen spielten im Verein Menschen aus allen Bevölkerungsschichten Fußball, wobei die 1. Herrenmannschaft sich in erster Linie aus Angehörigen der mittleren und unteren Schicht sowie überwiegend aus Spielern mit Migrationshintergrund verschiedener Herkunftsländer zusammensetzte.

Utas Idealbild einer familiären Vereinsgemeinschaft

Die für das kleinbürgerliche Milieu typischen Bedürfnisse nach Harmonie, Sicherheit und Stabilität äußern sich in Utas Vereinspraxis in der Betonung der Bewahrung der Vereinsgemeinschaft, die sie über den Aspekt des Wettbewerbs setzt, da sich der Verein eine Bezahlung von höherklassigen Spielern ohnehin nicht leisten könne. Die Jugendspieler_innen bilden für Uta die Basis des Vereins. Sie dürfen daher auf dem „A-Rasenplatz“ trainieren und spielen, auch wenn sie sich deshalb seit Jahrzehnten von Vereinsmitgliedern anhören müsse, dass eine solche Praxis in anderen Vereinen unüblich wäre, da dieser Platz in der Regel für die im Wettkampf

am höchsten spielenden Herren reserviert sei. Sie versucht in ihrem Verein eine traditionelle Vereinskultur zu bewahren, die stark auf der Geselligkeit pflegenden Gemeinschaft basiert, die sie so u.a. als Kind schon durch die Fußballaktivität ihres Vaters und in einem Vorgängerverein ihres Sohnes kennen lernte. Nach ihrem Verständnis soll der Verein als ein Ort für die Familie und somit selbst als Erweiterung des Familienkreises fungieren, so werden die Vereinsmitglieder bspw. auch auf der Facebook-Seite des Vereins als Familie adressiert. Rund um die Spieltage sollen die Spieler_innen und ihre Angehörigen im Idealfall auf dem Vereinsgelände Gemeinschaft pflegen – so wie Uta es seit Jahrzehnten vorlebt. Eine solche Vereinskultur traf sie in dem Verein allerdings nicht an, als sie mit ihrem Sohn in den 1980er Jahren Mitglied wurde. Das damals wie heute dort für sie eher ausbaufähige gesellige Vereinsleben erklärt sich Uta mit der Kombination aus vielen Vereinsmitgliedern mit Migrationshintergrund, denen die „typisch deutsche“ Vereinskultur erst einmal fremd erscheine, sowie aus autochthonen Vereinsmitgliedern, die keine ausgeprägte Geselligkeitspflege betrieben.

Grenzziehungen entlang vereinskultureller Differenzen

Den offiziellen Selbstbeschreibungen des Vereins sind keine eindeutigen politischen Positionierungen zu entnehmen. Auf der eigenen Facebook-Seite sind allerdings vereinzelte Beiträge zu finden, welche die „Farben- und Religionsblindheit“ des Fußballs und den „Stolz auf die eigenen Jungs“ betonen. Vielfalt im Verein spiegelt sich in Utas Erzählungen in erster Linie in einem von ihr konstruierten ethnischen Gegensatz von „*Deutschen*“ und Vereinsmitgliedern mit „*Migrationshintergrund*“ wider (Scherr 2000; Geiling et al. 2011: 271f.). Letztere gehören für sie und den Verein selbstverständlich seit Jahrzehnten zur „Vereinsfamilie“ und sie zeigt sich ihnen zugewandt, auch wenn in ihren Aussagen eine alltagsweltliche Distanz zu entnehmen ist. Kulturelle Unterschiede werden an dieser Stelle von Uta häufig als eine ethnische Differenz interpretiert, die sich besonders in der Befolgung religiös-kultureller Speisegebote äußern. Die von ihr häufig vereinheitlichende Beschreibung der Spieler drückt zudem eine Haltung aus, die eine kollektive Anpassung an eine vermeintlich homogene Kultur und Konventionen der Mehrheit fordert, wie sie häufig auch in anderen Feldern der Gesellschaft von Personen mit Migrationshintergrund erwartet wird (Bös 1997: 180). Diese Differenz, die sich als vereinskulturelle Distanz ausdrückt, beschreibt sie z.B. auf der Ebene der Geselligkeitspflege, an der die allermeisten Spieler mit Migrationshintergrund – viele von

ihnen sind Muslime – kein Interesse hätten⁵. Dies sei u.a. damit begründet, dass der typische Ort und Stil der Geselligkeit in ihrem Verein „*typisch deutsch*“ sei, was sie vor allem auch an der angebotenen Hausmannskost in der Vereinsgaststätte festmacht (z.B. Frikadellen, Schnitzel und Currywurst). Zum typisch „deutschen“ gehöre für sie besonders auch das im Verein etablierte Ritual des gemeinsamen Biers in der Vereinsgaststätte⁶. Die Nicht-Teilnahme an diesem „Angliederungs- und Binderitus“ (van Gennep, 1909/2005: 37) ist für Uta ein Ausdruck von mangelnder „Integration“. „*Man muss ja nicht...saufen, ne. ... So und irgendwie, es, es klingt blöd. Aber irgendwie, kann ja auch alkoholfreies Bier trinken, ne. Bringt es irgendwie mehr Geselligkeit.*“ (Interview Uta) Laut Uta sollen einige muslimische Spieler zwar durchaus Bier und Raki trinken, sie tun dies allerdings nach dem Spiel in der Kabine. Dass diese teaminterne Geselligkeit und aufgeheiterte Stimmung sich auf die Zurückgezogenheit der Kabine beschränkt, und damit nicht für die erweiterte Vereinsgemeinschaft in der Vereinsgaststätte geöffnet stattfindet, bedauert sie.

Anpassung an Pflicht und Respektabilität als Antwort auf Abweichungen von der dominanten Vereinskultur

Uta entgegnet der schwindenden Geselligkeit in der Vereinsöffentlichkeit an dieser Stelle mit einem eher *konservativ-hierarchischem Führungsstil*, in dem das für ihr Milieu typische Pflichtethos sowie die Erwartung, sich in Hierarchien und deren Vorgaben unterzuordnen, zum Ausdruck kommen. Da das im Verein traditionelle gemeinsame Essen in der Vereinsgaststätte nach den Punktspielen von immer weniger Spielern wahrgenommen wurde, erklärte die Vereinsführung dieses zur Pflicht. Uta betont, dass die Spieler zum Spaß und in erster Linie für sich und nicht für sie oder jemand anders spielten, für die Gemeinschaft sollen sie aber ihre individuellen Bedürfnisse zurückstellen und die Vorgaben zum Zusammenhalt im Verein anerkennen. Im Gegenzug achtet Uta aber gewissenhaft darauf, dass die Speisen an den Wünschen der Spieler – an erster Stelle Verzicht auf Schweinefleisch – ausgerichtet sind.

5 Im Untersuchungsfeld wird insgesamt von einem Rückgang der Vereinsgeselligkeit berichtet, die unabhängig von dem Anteil an Vereinsmitgliedern mit Migrationshintergrund u.a. auf einen Zeit- und Geldmangel sowie „individuellere“ und „modernere“ Lebensstile zurückzuführen sei.

6 Der gemeinsame Alkoholkonsum – vor allem Bier – gehört zu den wichtigsten beobachteten Geselligkeitspraktiken im Untersuchungsfeld und wird auch in der Literatur als solche eingeschätzt (z.B. in Heissenberger 2018: 123ff.).

Das sich hier weitere Differenzen auf der Ebene der Geselligkeit zeigen, wird durch das folgende Beispiel einer unterbundenen Mitgestaltung der Vereinsgeselligkeit illustriert. Einzelne Spieler des Vereins wollten das aktuell beliebte Shisha-Rauchen in der Vereinsgaststätte etablieren, was allerdings Uta in Absprache mit dem Wirt nicht billigte. Diese Praktik ist für Uta vor allem ethnisch konnotiert und passt nicht zu ihrem Anspruch ein respektabler Verein zu sein. Im Vergleich zum unhinterfragten Biertrinken ist das Shisha-Rauchen für Uta keine anerkannte und als „fremd“ wahrgenommene Praktik. In Bourdieus Worten ist weder die Praktik noch sind die Praktizierenden im Verein mit dem nötigen symbolischen Kapital (Bourdieu 1982: 359) assoziiert. Die Spielräume der Mitgestaltung sind für die Spieler an dieser Stelle begrenzt, da sie in der Hierarchie des Vereins nicht hoch bzw. einflussreich genug positioniert sind. Die Ironie hierbei ist, dass die Spieler durchaus Interesse an der von Uta so gewünschten Geselligkeit auf dem Vereinsgelände zu haben scheinen und die vorgeschlagene Praktik des Shisha-Rauchens eine ähnliche Geselligkeitsfunktion wie das etablierte Biertrinken haben könnte.

Da die zur Zerstreuung und Unterhaltung dienende Geselligkeit durch eine Zwanglosigkeit charakterisiert ist und nach Simmels Idealbild „in ihren reinen Gestaltungen keinen sachlichen Zweck hat, keinen Inhalt und kein Resultat“ (1917: 53), ist an dieser Stelle zu hinterfragen, inwiefern der mit Pflicht verbundene Versuch Geselligkeit und damit eine familiäre Gemeinschaft herzustellen die beabsichtigte Wirkung bei den Spielern zeigt. Utas Ziel eine informelle Vereinsgeselligkeit von „oben“ mit milieuspezifischen Richtlinien zu forcieren, wiederum von „unten“ gewünschte Praktiken zu unterbinden, steht jedenfalls im Widerspruch zu der von Simmel konzipierten Geselligkeit „auf Augenhöhe“, die von äußeren Regulativen und Statusunterschieden zumindest scheinbar befreit ist.

Bei den beiden genannten Beispielen gab es von Uta Hinweise, dass es auch eine *milieuspezifische Differenz* ist, welche die alltagskulturelle Distanz begründet und mit der ethnisierenden Zuschreibung Utas verschränkt ist. Uta beschreibt die Spieler mit Migrationshintergrund teilweise als unzuverlässige Personen in unstetigen Arbeitsverhältnissen, denen respektable Umgangsformen fehlen. Dies zeige sich z.B. auch beim Mannschaftssessen am „unkultivierten“ Umgang mit Messer und Gabel, wobei sie zugleich vermutet, dass dies auch viele „Deutsche“ nicht könnten. *„Können vielleicht auch Deutsche nicht, ich weiß es nicht, aber... (lacht) Wenn die, wenn die teilweise hier essen, muss ich dann jedes Mal vorher 'ne Ansa-ge machen.“ (Interview Uta)*

Typisch für das kleinbürgerliche Milieu grenzt sich Uta im Gespräch wiederholt von ihr als weniger respektablen und „unzuverlässig“ wahrgenommenen Personen sowie eher „alternativen“ Lebensentwürfen deutlich ab. Dies verdeutlicht die typische milieuspezifische Betonung ihrer eigenen Respektabilität sowie den Hang zu traditionellen Werten und anerkannten konventionellen Praktiken (Vester 2015: 167). Die von ihr beschriebenen Spieler verfügten auch bei dem zuletzt genannten Beispiel nicht über das anerkannte kulturelle Kapital, welches sie in den Augen Utas befähigen würde, an der Geselligkeit adäquat teilzunehmen. Tischsitten gehören zu den klassischen symbolischen Grenzziehungen, bei denen distinktive Lebensstile und Klassenunterschiede zum Ausdruck kommen und inszeniert werden können. Was von Norbert Elias (1997: 137f.) und Bourdieu (1982: 313f.) vor allem als Distinktionsmechanismus und symbolisches Kapital der Oberklasse beschrieben wird, lässt sich an dieser Stelle auf die Leitung des Fußballvereins übertragen. In diesem Fall drückt es die Relation und Distanz zwischen Uta und der von ihr beschriebenen Spieler aus, die laut ihrer Beschreibungen im sozialen Raum unter ihr anzusiedeln sind. Ihre Antwort auf dieses „kulturelle Defizit“ der Spieler ist wiederum die disziplinierende „*Ansage*“, die erneut die Hierarchie im Verein und ihren Umgang mit den ungleichen Positionen und sozialen Differenzen verdeutlicht.

Wohlgemerkt müssten nicht alle Vereinsmitglieder mit Migrationshintergrund im Verein eine „*Ansage*“ bekommen, da es eine Minderheit der Türkischstämmigen gäbe, die „*deutscher als deutsch*“ seien, sich für den Verein engagierten und „*auch mal ein Bier trinken*“. Uta beschreibt hierbei vor allem zwei Ehrenamtliche im Verein, die respektable Dienstleistungsberufe ausübten und aufgrund der zuvor kurz skizzierten Eigenschaften gut in den Kreis der Vereinsengagierten und, laut Uta, somit zur dominanten Vereinskultur „*passen*“.

Diskussion der Ergebnisse

Die beispielhaften Ausschnitte aus Utas Vereinspraxis können als Belege dafür dienen, wie ein im Herkunftsmilieu ausgebildeter Habitus feldspezifisch über die Vereinskultur im Amateurfußball zum Ausdruck kommt und gleichzeitig damit die dominante Vereinskultur maßgeblich beeinflusst. Die vereinskulturellen Grundhaltungen sind somit nur vor dem Hintergrund zurückliegender Habitualisierungsprozesse in sozialen Milieus und sozialer Praxis zu verstehen.

Utas Vereinspraxis sowie ihre Positionierung im Verein bedingen sich gegenseitig und sind zusätzlich immer auch relational zu den anderen Vereinsmitgliedern zu verstehen. Ihre Vereinspraxis ist in Ungleichheits- und Machtstrukturen eingebettet, sie (re-)produziert diese und stellt sie teilweise auch in Frage. Ferner verdeutlicht das Fallbeispiel, dass es im betrachteten Feld (Verein/lokale Vereinslandschaft) neben den feldspezifischen Profiten der Anerkennung oder des Zugewinns an ökonomischem und sozialem Kapital auch um konkurrierende Vorstellungen von der legitimen Vereinskultur geht. Die Kultur in Fußballvereinen ist hierbei nicht als homogen zu verstehen, sondern kann von einer Pluralität und Kämpfen um die dominante Vereinskultur geprägt sein. In einem nächsten Schritt sollten verschiedene Ausprägungen von Vereinskulturen im Feld und ihre Beziehungen zueinander herausgearbeitet werden.

Da Uta schon auf ein jahrzehntelanges Vereinsengagement zurückblickt, nimmt sie durch ihren Habitus dementsprechend relativ lang Einfluss auf die dominante Vereinskultur und wird andersherum von der Vereinskultur geprägt. Die zwei verschiedenen Ebenen von kollektiver Grundhaltung im Verein und individuellem Habitus sind somit nicht einfach zu trennen. Allerdings schildert sie auch Erfahrungen, die als Nicht-Passung oder Bruch mit der „alltäglichen Ordnung des Ungefragten und Selbstverständlichen“ (Bourdieu 1982: 668) bewertet werden können. Im Gegensatz zu den Spielern verfügt Uta aufgrund ihrer einflussreichen Position im Verein über größere Spielräume, die auch solche Brüche beinhalten und zur Etablierung abweichender Praktiken führen können. Ihre eigene soziale Praxis ist allerdings nicht frei von Widersprüchen und weist gleichzeitig Tendenzen der kulturellen Reproduktion, aber auch Dispositionen auf, die eher den Wandel im Feld hervorrufen. So sind ihr handlungsleitendes Pflichtethos sowie der ausgeprägte Drang des Mitgestaltens unterschiedliche Dispositionen ihrer Grundhaltung, die zu widersprüchlichen Ordnungsvorstellungen führen können. Auf der einen Seite steht das Respektieren der Konventionen und Hierarchien, auf der anderen Seite das Eintreten für eine „familiäre“ Harmonie und dadurch mehr Egalität, speziell was die Kinder im Verein angeht.

Dies weist darauf hin, dass je nach sozialer Konstellation und Situation unterschiedliche habituelle Dispositionen feldspezifisch in der Praxis zum Ausdruck kommen. Der Wandel im Verein und die erfolgreiche Etablierung von unkonventionellen Praktiken sind wiederum abhängig von der Positionierung der Vereinsmitglieder im „Kräftefeld Verein“ und der sowohl praktischen als auch symbolischen Wirkkraft der Abweichung von der Konvention. Schließlich steht Uta selbst in ihrer machtvollen Position als Vorstandsmitglied und einflussreiche Gestaltende der

Fußballsparte für eine Verschiebung der symbolischen Ordnung, die als Folge des Zugewinns an Teilhabechancen für Frauen in dem historisch von Männern dominierten Feld eingeordnet werden kann (Degele 2013: 135). Veränderungen der Vereinskultur sind möglich, sie sind allerdings häufig mit Konflikten verbunden, was einen gewissen Trägheitseffekt in Vereinen erklären kann.

In diesem Beitrag sollte in erster Linie der milieuspezifische Einfluss auf die vereinskulturelle Praxis und daraus potenziell entstehende Konflikte in einem vergleichsweise sozial heterogenen Feld beleuchtet werden. Mit dem Fokus auf den vereinskulturellen Aspekt des Umgangs mit sozialer Vielfalt und Differenz, in Form von Abgrenzungen zu different wahrgenommenen Vereinsmitgliedern und ihren Praktiken, rückte in den vorgestellten Beispielen zudem die Strukturkategorie der „Ethnizität“ in den Blick. Hierbei wurde bei den vorgestellten Praxisbeispielen deutlich, dass Konstruktionen von Ethnizität im Zuge (vereins)kultureller Abgrenzungen bemüht werden und dabei potenziell milieuspezifische Gemeinsamkeiten und Unterschiede überlagern. Uta milieuspezifische Art und Weise die Geselligkeit der Gemeinschaft einzufordern und umzusetzen, vollzieht sich zusätzlich entlang einer von ihr konstruierten Differenzlinie, die eine auch in anderen Feldern des sozialen Raums bekannte binäre Unterscheidung zwischen dem „Eigenen“ und dem ethnisierten „Anderen“ im Vereinskontext aktualisiert. Diese Zuschreibung tätigt sie aus der Position einer wahrgenommen autochthonen Mehrheit, um die symbolische Ordnung sowie die von ihr gewünschte Vereinsgemeinschaft zu erhalten und damit auch eine gewisse Anpassung an ihre kulturellen Vorgaben zu sichern. Die von ihr konstruierte ethnisierte „Kultur“ fungiert als Erklärungsmuster für differente Verhaltensweisen im Verein und macht soziale Ungleichheit nicht explizit zu Thema.

Uta Vereinspraxis fungiert dabei als kulturelles Kapital, indem sie von anderen Vereinsmitgliedern mit einer ähnlichen Grundhaltung anerkannt und unterstützt wird und somit Zugehörigkeit zu einem Milieu zum Ausdruck kommt. Zugleich wirkt ihre Praxis als Distinktionsressource, um die eigene Respektabilität und Unterschiede zu den „Anderen“ zu verdeutlichen. Dies vollzieht sich nicht nur im Kontext veränderter Mehrheitsverhältnisse von autochthonen und allochthonen Vereinsmitgliedern, die sich zumindest in der 1. Herrenmannschaft umgedreht haben. Ihre Betonung des Erhalts der an Harmonie, Respektabilität, Pflicht, Verlässlichkeit und Konventionalismus orientierten milieuspezifischen Werte und Praktiken, kann auch in dem Zusammenhang eines quantitativen Schrumpfens kleinbürgerlicher Milieus (Vester et al. 2001: 520f.) und damit einem Rückgang ihrer gesellschaftlichen Einflussnahme interpretiert werden.

Die von ihr vertretenen vereinskulturellen Vorgaben müssen dabei gar nicht von der Mehrheit der Vereinsmitglieder aus Überzeugung geteilt werden. Aufgrund der Kräfteverhältnisse im Verein erhalten sie durch die Vorgaben des Vorstands ihre dominante Einflusskraft, die – wenn auch nicht unbedingt bewusst intendiert – zum Teil eine diskriminierende bzw. rassistische Wirkung haben können. Die von Uta aufgrund ihrer Alltagspraxis weniger anerkannten Personen finden als aktive Fußballspieler ihren anerkannten Platz im Verein. Mit ihren „abweichenden“ Praktiken abseits des Spielfeldes kommen aber u.a. soziale Grenzziehungen in der Vereinspraxis für Uta zum Ausdruck.

Die vorgestellten Ergebnisse liefern nur erste Hinweise, dass Ethnizität u.a. durch das Milieu differenziert wird und diese Ungleichheitsdimensionen je nach Konstellation und Situation feldspezifisch ineinandergreifen. Utas Vereinspraxis ist als Angehörige des modernen kleinbürgerlichen Arbeitnehmer_innenmilieus zu charakterisieren, womit auch ein milieuspezifisches Geschlechterrollenverständnis zu vermuten ist (Frerichs/Steinrücke 1997). Ähnliches ist für die männlichen Spieler mit Migrationshintergrund, zu denen Utas Praxis in Relation verstanden werden muss, zu erwarten. Sie werden im Feld des Amateurfußballs und in ihrem Verein eine milieuspezifische Form von Männlichkeit und Ethnizität praktizieren (Degele 2013; Geiling et al. 2011).

Ausschlaggebend für die soziale Positionierung, die Handlungsspielräume der Akteur_innen und somit auch den Umgang mit sozialer Vielfalt und Differenz sind nach Bourdieus Theorie nicht einzelne Merkmale (z.B. Geschlecht oder Ethnie). Vielmehr entfalten die Merkmale in Kombination, konfrontiert mit spezifischen Anforderungen der verschiedenen sozialen Felder, ihre Wirkung. In welchen weiteren Konstellationen die Differenzkategorien auf welche Art und Weise feldspezifisch wirken und ggf. mit anderen Kategorien (wie z.B. dem Alter oder der sexuellen Orientierung) verknüpft sein können, ist in weiteren Forschungsvorhaben zu untersuchen.

Literatur

- Bauer, Ullrich (2014): Kultur (culture). In: Fröhlich, Gerhard/Rehbein, Boike (Hrsg.): *Handbuch Bourdieu. Leben – Werk – Wirkung*. Stuttgart: Metzler, S. 158-162.
- Bauer, Annemarie/Fröse, Marlies W. (2017): Habitus- und feldsensible Rollenübernahme in der Gruppenlehrsupervision. In: Freitag-Becker, Edeltrud/Grohs-

- Schulz, Mechtild /Neumann-Wirsig, Heidi (Hrsg.): *Lehrsupervision im Fokus*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 201-213.
- Bös, Matthias (1997): *Migration als Problem offener Gesellschaften: Globalisierung und sozialer Wandel in Westeuropa und Nordamerika*. Opladen: Leske + Budrich.
- Bourdieu, Pierre (1982): *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1992): *Die verborgenen Mechanismen der Macht. Schriften zu Politik und Kultur I*. Hamburg: VSA-Verlag.
- Bourdieu, Pierre (2001): *Meditationen*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (2005): *Die männliche Herrschaft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre/Wacquant, Loïc J. D. (1996): Die Logik der Felder. In: Bourdieu, Pierre/Wacquant, Loïc J. D. (Hrsg.): *Reflexive Anthropologie*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 124-146.
- Bremer, Helmut/Teiwes-Kügler, Christel (2013): Zur Theorie und Praxis der „Habitus-Hermeneutik“. In: Brake, Anna/Bremer, Helmut/Lange-Vester, Andrea (Hrsg.): *Empirisch arbeiten mit Bourdieu. Theoretische und methodische Überlegungen, Konzeptionen und Erfahrungen*. Weinheim: Beltz Juventa, S. 93-129.
- Degele, Nina (2013): *Fußball verbindet - durch Ausgrenzung*. Wiesbaden: VS Springer.
- Elias, Norbert (1997): *Über den Prozeß der Zivilisation. Wandlungen des Verhaltens in den weltlichen Oberschichten des Abendlandes*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Frerichs, Petra/Steinrücke, Margareta (1997): Sozialisation, Klasse und Geschlecht. In: *Differenz und Integration – 28. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie Dresden 1996*. Opladen: Westdt. Verlag, S. 146-152.
- Gebauer, Gunter (1986): Festordnung und Geschmacksdistinktionen. Die Illusion der Integration im Freizeitsport. In: Hortleder, Gert/Gebauer, Gunter (Hrsg.): *Sport – Eros – Tod*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 113-143.
- Geiling, Heiko/Gardemin, Daniel/Meise, Stephan/König, Andrea (Hrsg.) (2011): *Migration, Teilhabe, Milieus. Spätaussiedler und türkeistämmige Deutsche im sozialen Raum*. Wiesbaden: VS Springer.
- Heinemann, Klaus/ Schubert, Manfred (1994): *Der Sportverein. Ergebnisse einer repräsentativen Untersuchung*. Schorndorf: Hofmann.
- Heissenberger, Stefan (2018): *Schwuler* Fußball. Ethnografie einer Freizeitmannschaft*. Bielefeld: Transcript.
- Kellermann, Guido (2007): *Lebenswelten von Amateurfußballspielern: Theoretische Reflexionen und empirische Analyse*. Münster: Waxmann.
- Kleindienst-Cachay, Christa/Cachay, Klaus/Bahlke, Steffen/Teubert, Hilke (2012): *Inklusion und Integration. Eine empirische Studie zur Integration von Migrantinnen und Migranten im organisierten Sport*. Schorndorf: Hofmann.

- Lengkeek, Jaap (1992): Vereine als Ort der Vergemeinschaftung? Eine soziologische Perspektive. In: Zimmer, Annette (Hrsg.): *Vereine heute – zwischen Tradition und Innovation. Ein Beitrag zur Dritten-Sektor-Forschung*. Basel: Birkhäuser, S. 19–42.
- Mecheril, Paul/Plöber, Melanie (2011): Diversity und Soziale Arbeit. In: Otto, Hans-Uwe/Thiersch, Hans (Hrsg.): *Handbuch Soziale Arbeit. Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik*. München: Reinhardt, S. 278–287.
- Meise, Stephan (2014): *Organisation und Vielfalt. Modernisierungen der Gewerkschaftspraxis*. Wiesbaden: VS Springer.
- Meier, Heiko/Thiel, Ansgar (2006): Überleben durch Abwehr. Zur Lernfähigkeit des Sportvereins. In: *Sport und Gesellschaft*, 1 (2), S. 103–124.
- Nagel, Siegfried/Conzelmann, Achim (2004): Was hält den Verein im Inneren zusammen? Zur Organisationskultur in Sportvereinen. In: Nagel, Siegfried/Conzelmann, Achim/Gabler, Hartmut: *Sportvereine Auslaufmodell oder Hoffnungsträger? Die WLSB-Vereinsstudie*. Tübingen: Attempto, S. 151–165.
- Panasar, Rita (2017): *Wie interkulturelle Öffnung gelingt. Leitfaden für Vereine und gemeinnützige Organisationen*. Essen: Edition Stifterverband. <http://ziviz.de/download/file/fid/345> (21.10.2019).
- Riegel, Christine (2011): Folgenreiche Unterscheidungen: Repräsentationen des ‚Eigenen und Fremden‘ im interkulturellen Bildungskontext. In: Bartmann, Sylke/Immel, Oliver (Hrsg.): *Das Vertraute und das Fremde. Differenzerfahrung und Fremdverstehen im Interkulturalitätsdiskurs*. Bielefeld: Transcript, S. 203–217.
- Schein, Edgar H. (2010): *Organizational Culture and Leadership*. San Francisco: Jossey-Bass.
- Scherr, Albert (2000): Ethnisierung als Ressource und Praxis. In: *PROKLA* 120, S. 399–414.
- Simmel, Georg (1970): *Grundfragen der Soziologie: Individuum und Gesellschaft*. Berlin: de Gruyter.
- Stahl, Silvester (2011): *Selbstorganisation von Migranten im deutschen Vereins-sport. Eine soziologische Annäherung*. Potsdam: Universitätsverlag Potsdam.
- van Gennep, Arnold (1909/2005): *Übergangsriten*. Frankfurt/M.: Campus.
- Vester, Michael (2001): Milieus und soziale Gerechtigkeit. In: Korte, Karl-Rudolf/Weidenfeld, Werner (Hrsg.): *Deutschland-Trend Buch*. Opladen: Leske + Budrich, S. 160–171.
- Vester, Michael (2015): Die Grundmuster der alltäglichen Lebensführung und der Alltagskultur der sozialen Milieus. In: Freericks, Renate/Brinkmann, Dieter (Hrsg.): *Handbuch Freizeitsoziologie*. Wiesbaden: VS Springer, S. 143–187.
- Vester, Michael (2019): Von Marx bis Bourdieu. Klassentheorie als Theorie der Praxis. In: Vester, Michael/Kadritzke, Ulf/Graf, Jakob: *Klassen – Fraktionen –*

Milieus. Beiträge zur Klassenanalyse (I). Berlin: Rosa-Luxemburg-Stiftung, S. 9-67.

Vester, Michael/von Oertzen, Peter/Geiling, Heiko/Hermann, Thomas/Müller, Dagmar (2001): *Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Zwischen Integration und Ausgrenzung*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Weber, Max (1980): *Wirtschaft und Gesellschaft*. Tübingen: Mohr.

Zifonun, Darius (2016): *Versionen. Soziologie sozialer Welten*. Weinheim: Beltz Juventa.

Zur Person

Raimund Lazar, Dipl.-Soz.Wiss., wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Politische Wissenschaft der Leibniz Universität Hannover.

Forschungsschwerpunkte: Sozialstrukturanalyse, Stadtforschung und Vereinsforschung.

Thematisch relevante Publikation: Lazar, Raimund/Habermann-Nieße, Klaus/Müller, Simone/Geiling, Heiko/Gardemin, Daniel (2019): *Soziale Vielfalt im Blick: Stadtquartiere unter Nachfragedruck*. Bonn: BBSR-Online-Publikation.

Anschrift: Schneiderberg 50, 30167 Hannover

Email: r.lazar@ipw.uni-hannover.de